

selbst nicht ähnlich genug sah. Aber es hatte keinen Sinn, sich gegen die Technik aufzulehnen. Das hatte Judith vor langer Zeit am eigenen Leibe erfahren, bei einem Vorfall, in den ein iMac mit rotem Gehäuse und ein etwas zu kurz geratenes Stromkabel verwickelt gewesen waren und bei dem sie in der Notaufnahme gelandet war.

Judith holte tief Luft und sammelte sich. Sie hielt noch einmal das Tablet hoch und betrachtete es.

Nichts passierte.

Verdammtes Ding! Vor sich hin murmelnd, gab Judith ihre PIN ein und öffnete dann den Webbrowser. Ob es etwas Neues über Stefan gab?

Sie tippte »Stefan Dunwoody« in die Suchleiste ein, aber die ersten Treffer teilten ihr lediglich mit, dass er eine Kunstgalerie in Marlow namens Dunwoody Arts besaß, und das wusste sie ja längst. Aber sie wollte gründlich sein, also klickte sie sich durch die Seiten mit den Ergebnissen.

Moment, was war das? Eines der Suchergebnisse weiter hinten war ein Link zur Webseite der Lokalzeitung Bucks Free Press. Ihr Blick war an der Schlagzeile hängen geblieben: HANDGEMENGE BEI HENLEY REGATTA.

Als sie auf den Link klickte, kam eine sechs Wochen alte Klatschmeldung zum Vorschein, die zu einem ausführlicheren Artikel über die Henley Royal Regatta gehörte.

Wie wir soeben erfahren, ist der örtliche Galerist Stefan Dunwoody in der Royal Enclosure mit Elliot Howard, Besitzer des Auktionshauses Marlow, in Streit geraten. Laut unserem Vögelchen rief man die Stewards, als Mr Howard Mr Dunwoody Schläge androhte. Die beiden angetrunkenen Männer wurden mit Nachdruck hinausbefördert.

Judith legte ihr Tablet wieder hin. Offenbar war Stefan in Henley in eine Auseinandersetzung mit jemandem namens Elliot Howard geraten, und nun, wenige Wochen später, hatte es auf seinem Grundstück ebenfalls Streit gegeben.

Einen Streit, bei dem jemand eine Waffe abgefeuert hatte. Und seither war Stefan verschwunden.

Das ist doch zum Auswachsen, dachte Judith, durchquerte den Raum, schnappte sich ihren Umhang und verließ das Haus.

Sie ging hinunter zum Bootshaus, in dem ein alter Kahn halb aus dem Wasser ragte. Sie verpasste ihm mit dem Fuß einen Stoß, stieg hinten ein und griff sich das Stakholz. Das Boot prallte mit dem Bug gegen die morschen Bootshaustüren, sie sprangen auf, und das Gefährt glitt hinaus auf den Fluss.

Trotz ihres fortgeschrittenen Alters war Judith eine geschickte Stakerin. Mit einer schnellen Handbewegung stieß sie die Stange ins Flussbett, knickte in der Taille ein und drückte sich mit aller Kraft ab. Als der Kahn vorwärtsschoss, drehte sie die Stange und

zog sie aus dem weichen Schlamm heraus. Schon hatte das Boot Schwung genug, um den Fluss zu überqueren.

Als sie das andere Ufer erreichte, wo der Fluss wieder flach war, war es ein Leichtes für sie, die rund fünfzig Yards bis zu Stefans Haus flussaufwärts zu staken, mit dem Bug ihres Kahns das dichte Schilf zu durchdringen, das sein Flussufer schützte, und sein Grundstück zu betreten. Sie brauchte das Boot nicht zu vertäuen. Vollkommen von Schilfrohr umgeben, konnte es nirgendwohin.

Judith sah auf die Uhr und stellte fest, dass sie noch vor etwas mehr als acht Minuten in ihrem Haus gesessen hatte, und nun war sie hier, dem mysteriösen Verschwinden ihres Nachbarn auf der Spur.

Judith war beeindruckt von Stefans Haus. Es handelte sich um eine umgebaute Wassermühle mit einem hölzernen Mühlrad, das sich noch immer träge drehte, aber das Gebäude war mit unterschiedlich großen rechteckigen Glasfenstern versehen worden. Es wirkte zugleich angenehm altmodisch und modern.

Sie sah sich Stefans Auto in der Auffahrt an. Judith kannte sich mit Autos nicht aus, im Grunde waren sie ihr vollkommen egal. Daher konnte sie lediglich feststellen, dass es grau war und dass es blitzte und blinkte, nirgendwo war ein Fleckchen Schmutz zu sehen. Sie konnte im Kies keine weiteren Reifenspuren erkennen oder irgendwelche anderen Hinweise darauf, dass Stefan mit einem anderen Fahrzeug weggefahren war.

Sie spazierte durch den Garten und versuchte nachzuvollziehen, wo der Schuss gefallen sein mochte, den sie gehört hatte, aber es fiel ihr schwer, sich zu orientieren. Immerhin hatte sie sich unten im Fluss unterhalb des Schilfs befunden. Nachdem sie ein paar Minuten umhergelaufen war und das Schilfbett am Flussufer inspiziert hatte, wurde Judith klar, dass sie gar nicht genau wusste, wonach sie suchte. Nach einem Blutstropfen an einem Grashalm? Einem Fußabdruck im Schlamm?

Judith betrachtete das Mühlrad, das sich an der Hauswand drehte, und den Mühlteich davor. Das Wasser war dunkel, und trotz der Hitze lief es Judith kalt den Rücken hinunter. Stehende Gewässer fand sie schon immer unheimlich. Doch als sie hinsah, fiel ihr auf, dass sich das Wasser ganz sacht bewegte. An der Oberfläche konnte sie eine leichte Strömung ausmachen. Doch wohin floss das Wasser?

Judith ging um den Teich herum, bis sie sah, dass er in einen etwa drei Meter breiten Bach mündete. Wo der Mühlteich endete und der Bach begann, war ein schmaler Damm aus Ziegelsteinen gebaut, über den man von einer Seite des Gartens zur anderen gelangte. Judith betrachtete den Bach jenseits des Damms. Irgendwie musste er in die Themse fließen, aber wie, konnte sie nicht erkennen, denn Stefan hatte diesen Teil des Gartens verwildern lassen, und weiter hinten war der Wasserlauf von dichten Sträuchern und Büschen überwuchert.

Judith seufzte, als ihr klar wurde, dass sie dem Bachlauf folgen musste. Schließlich wollte sie gründlich sein. Also bahnte sie sich ihren Weg durch die Sträucher. Äste peitschten ihren Körper, Spinnweben klebten ihr im Gesicht und im Haar.

Als sie sich schließlich zur anderen Seite hindurchgekämpft hatte, war Judith enttäuscht. Diese Ecke des Gartens war sogar noch verwilderter, aber das Wasser floss einfach nur durch Eisenstangen zu einem Betonwehr und ergoss sich dahinter in die Themse. Hier war nichts Interessantes zu sehen.

Doch als sie nach dem Kraftakt langsam wieder zu Atem kam, nahm sie etwas in der Luft wahr, einen fauligen Geruch, wie von einem alten Komposthaufen. War das der Fluss? Sie schaute hinab auf das Wasser, das durch das Gitter floss. Davor steckte ein alter Ast im Wasser, an dem sich Blätter aufgestaut hatten.

Doch dann wurde Judith etwas klar.

Das dort im Wasser war kein Ast.

Das war der Arm eines Menschen.

Er ragte aus dem Wasser, die Hand war weiß wie Marmor. Unterhalb des Arms konnte Judith einen leblosen Körper ausmachen.

Es war Stefan Dunwoody.

Und in der Mitte seiner Stirn klaffte ein kleines schwarzes Loch.

Ein Einschussloch.

Judith taumelte zurück und fuhr sich mit der Hand an den Nacken. Sie hatte recht gehabt.

Stefan Dunwoody, ihr Freund und Nachbar, war erschossen worden.

Kapitel 3

Eine Stunde später saß Judith auf einer Bank in Stefans Garten und wurde von Detective Sergeant Tanika Malik befragt. Die Polizistin war Anfang vierzig, trug einen schicken Hosenanzug und hatte etwas Oberlehrerhaftes an sich, das Judith schon jetzt auf die Nerven ging.

»Das verstehe ich nicht ganz, Mrs Potts«, sagte DS Malik. »Sie sagen, Sie seien zum Haus von Mr Dunwoody zurückgekehrt?«

»Ja«, sagte Judith mit trotzig erhobenem Kinn. »Das habe ich Ihnen doch schon am Telefon gesagt. Ich wusste, dass ich gestern Abend einen Schrei und einen Schuss gehört hatte. Und da Ihr Polizist sich nicht die Mühe gemacht hat, richtig nachzuschauen, dachte ich, dann erledige ich das eben selbst.«

»Hatten Sie noch einen anderen Grund, zurückzukehren?«

»Ich weiß nicht, was Sie meinen.«

»Haben Sie damit gerechnet, eine Leiche zu finden?«

»Nein, natürlich nicht.«

»Und doch haben Sie eine gefunden, oder etwa nicht?«

»Was mehr ist, als Ihr Polizeibeamter zustande gebracht hat, wie ich leider feststellen muss. Aber jetzt sagen Sie mal, wussten Sie, dass Stefan vor ein paar Wochen in eine handgreifliche Auseinandersetzung mit einem Mann namens Elliot Howard verwickelt war?«

»Wie bitte?«

Judith erzählte DS Malik von dem Klatschartikel in der Lokalzeitung, in dem es um den Streit zwischen Stefan und dem Besitzer des Marlower Auktionshauses, Elliot Howard, bei der Henley Royal Regatta ging.

»Und das war vor sechs Wochen?«

»Ganz recht.«

»Ich verstehe.«

DS Malik dachte einen Moment lang nach.

»Was ist denn?«, fragte Judith.

»Darf ich Ihnen eine Frage stellen? Als Nachbarin von Mr Dunwoody?«

»Selbstverständlich.«

»Personen, die in Zeugenaussagen namentlich genannt werden, gleichen wir standardmäßig mit der Datenbank der Polizei ab. Also suchte ich nach Mr Dunwoody. Er ist nicht vorbestraft. Ihm gehört die Kunstgalerie in Marlow, er lebt allein, alles wie erwartet. Aber vor fünf Wochen hat er uns einen Einbruch gemeldet.«

»Ach, wirklich? Was wurde denn gestohlen?«

»Das ist es ja! Er sagte, er sei mit Freunden im Restaurant gewesen, und als er nach Hause kam, habe er festgestellt, dass jemand eine Scheibe eingeschlagen hatte und in sein Haus eingebrochen war. Aber als ein Polizeibeamter bei ihm eintraf, um seine Aussage aufzunehmen, war laut Mr Dunwoody gar nichts gestohlen worden.«

»Nichts war gestohlen?«

»So hat er es zu Protokoll gegeben. Und doch war ganz sicher jemand eingebrochen. Aber sein Computer war noch da. Seine Kunstsammlung. Ich kann Ihnen sagen, Mr Dunwoody besitzt eine ganze Reihe von Ölgemälden, und keines davon wurde gestohlen.«

»Das war vor fünf Wochen? Eine Woche nach Mr Dunwoodys Streit in Henley?«

»Davon gehe ich aus. Aber hat Mr Dunwoody Ihnen denn gar nichts von dem Einbruch erzählt?«

»Ich habe leider schon seit Wochen nicht mehr mit Stefan gesprochen.«

»Oder haben Sie damals etwas Verdächtiges beobachtet? Vielleicht wie jemand in der Nähe seines Grundstücks auf der Lauer lag? Oder ein fremdes Auto, das bei seinem Haus parkte?«

»Nein, tut mir leid. Ganz ehrlich. Ich habe erst bemerkt, dass etwas nicht stimmte, als ich gestern Abend mitanhören musste, wie er ermordet wurde.«

»Jetzt muss ich Sie aber wirklich bremsen, Mrs Potts. Schauen Sie, wir wissen ja gar nicht, ob jemand auf Mr Dunwoody geschossen hat.«

»Bitte?«

»Wir wissen nicht, ob Mr Dunwoody ermordet wurde.«

»Meinen Sie, das Einschussloch ist von selbst in seiner Stirn aufgetaucht?«

»Das nicht, aber wir können nicht ausschließen, dass sein Tod ein schrecklicher Unfall war. Oder dass er sich das selbst angetan hat.«

»Sie meinen, er hat Selbstmord begangen?«

»Das ist durchaus eine Möglichkeit.«

»Papperlapapp!«

DS Malik blinzelte überrascht. Wer benutzte denn heutzutage noch Wörter wie »papperlapapp«?

»Wenn er sich das Leben genommen hätte, wäre doch die Pistole irgendwo hingefallen. Bevor er in den Fluss fiel. Und ich kann Ihnen versichern, als ich